

Am Flussufer sammle ich die schwarzen Säcke ein. Größere Zweige und Sträucher haben sich im Plastik verfangen. Einmal steche ich mich ziemlich tief und ein Blutfaden läuft aus der Wunde am Zeigefinger in meine Handfläche, die ich wie eine Landkarte vor mich hinhalte und beobachte. Ich balle meine Hand zur Faust und denke an jemanden, der mal gesagt hat, an mir sei ein Boxer verloren gegangen, wegen meiner großen Hände.

Das Gezweig muss ich vorsichtig herausfriemeln: damit die Säcke nicht reißen. Ich will nicht, dass die Säcke reißen. Dennoch sind in jedem kleine Risse zu erkennen, als ich sie, eins, zwei, drei, vier, vor mir auf dem Kies ausbreite. Vom Hochwasser kürzlich sind die Steine noch feucht und sandig.

Ich stehe nur da und bewege ein bisschen meine Füße in den Stiefeln. Die kleinen Steine knirschen unter den Sohlen. Der Nieselregen trommelt leise auf die Planen. Ich senke den Kopf und schau auf das Leder meiner Uniformjacke. Da ist kaum ein Unterschied zu dem Schwarz der Säcke, nur die gelb leuchtenden Buchstaben auf meiner Brusttasche über dem Adler: ZOLL.

Auf dem Plastik sammeln sich winzige Tropfen. Ständig zerspringen sie, verteilen sich neu, ein Spiel ohne Anfang und ohne Ende. Der fünfte Sack fehlt. Sie waren zu fünft, da bin ich sicher. Aber auch auf der anderen Uferseite ist nichts zu sehen.

Ob ich beruhigt wäre, wenn er jetzt da läge, neben den anderen vier, weiß ich nicht. Ich weiß eigentlich auch nicht, warum ich jetzt hier so still vor den Säcken stehe, warum ich überhaupt nach ihnen gesucht hab. Vielleicht, damit wenigstens etwas von ihnen es dorthin schafft, wo sie hinwollten: auf die andere Seite. Dorthin, *gdzie noc jest jasna (dt.: Wo die Nacht hell ist)*, wie die Schlepper in Polen zu ihren Kunden sagen, wegen des Lichts im Nachthimmel von Berlin, den man von hier gut sieht, bei schlechtem Wetter, wegen der leuchtenden Wolkendecke, so wie in der letzten Nacht, sogar noch besser. Wo sie jetzt sind, ob lebendig oder tot, alle vier, fünf, ich weiß es nicht.

Ich schaue auf den Fluss, um mich abzulenken. Die Strömung ist jetzt, am Morgen, stärker. Ein dicker Ast treibt vorbei, eine Gruppe Stockenten mit dreckigen Köpfen fliegt über mir her und dann knapp über der Wasseroberfläche, um vor der Schilfreihe am anderen Ufer zu landen. Dahinter, zwischen den dünnen Halmen, von denen die

meisten Knicke haben, steckt ein braunes Schild, auf dem in dicken, weißen Lettern *Odra* steht, und klein darunter: *Oder*. Jedes mal wundere ich mich über dieses Wort, wenn ich es dort drüben lese. *Oder*. Das klingt, als könnte man selbst entscheiden, als hätte man die freie Wahl, auf welcher Seite man leben möchte. Entweder-Oder. Nur für die meisten gibt es nichts zu entscheiden. Der Fluss bestimmt, auf welcher Seite du stehst. Auch, wenn es von unserer Seite aus leichter ist, auf die andere zu kommen. Für mich mit meinem Beamtenausweis sowieso.

Als Grenze ist der Fluss ein Überbleibsel des Krieges und hat nach wie vor die Aufgabe, Menschen in zwei Länder zu separieren. Für eine Linie, eine Grenzlinie, wie man uns in der Ausbildung beigebracht hat, finde ich das etwa dreißig Meter breite Flussbett geräumig genug. Ich stelle mir manchmal vor, wie ich mit ein paar Leuten in der ausgetrockneten Kuhle des Flusses hause, in diesem Zwischenraum, als Möglichkeit, sich zwischen dem Entweder und dem Oder aufzuhalten. Aber der Fluss bietet allenfalls den Hechten, Barschen, Karpfen, den Nutrias und allem sonstigen Getier einen Lebensraum. Den Menschen galt das fließende Gewässer seit jeher als klare Trennlinie. Mein Job ist es, dafür zu sorgen, dass das so bleibt. Und das passt mir nicht.

Nach und nach rollen Autos fast lautlos auf den Parkplatz bei der Brücke. Es müssten die Kollegen für die Tagesschicht sein. Das laute Klatschen einer Autotür hallt durch die Gegend. Auf der Brücke lehnt Sven gegen die helle Schutzplanke am Rand, die erst vor kurzem hochgezogen wurde, rechts von ihm hockt sein Hund. Sven ist einer der wenigen, mit denen ich klar komme. Sein Schäferhund kam aus einer polnischen Zucht. Der Züchter hatte ihn Janusz getauft.

Die schmale, zweispurige Steinbrücke streckt sich wie ein gelenkiger Körper über den Fluss. Die Kollegen stehen in der Mitte, dort wo das Rückgrat wäre. Sie rauchen und sehen zu mir runter. Sie reden über mich. Sie haben die Mützen abgenommen, und wieder einmal fällt mir auf, dass alle die gleiche Kurzhaarfrisur tragen. Vielleicht wollen sie so den Uniformeffekt verstärken. Ich hab sie nie danach gefragt.

Dass sie mich für einen Spinner halten, weiß ich, einen, der im Innendienst besser aufgehoben wäre. Ich hab selbst schon öfters drüber nachgedacht. Aber hier draußen ist man an der Luft und da geht es mir einfach besser.

Hinter ihnen ragen die rotweiß gestreiften Schranken senkrecht nach oben und dazwischen steht der grüne Mannschaftsbus. Das Blaulicht kreist noch, wie immer zum

Schichtwechsel. Als sie mit dem Rauchen fertig sind, schnipsen sie die kleinen Funken sprühenden Zigaretten runter in den Fluss. Einer tritt mit den Stiefeln gegen den Stahl, der metallische Klang schallt zwischen Brücke und Flussbett weiter, während sie Richtung Parkplatz gehen, jeder für sich. Dann fahren sie in ihren Autos davon. Ich hab gesagt, dass ich noch bleibe, zum Angeln. Mein Zeug hab ich im Auto immer dabei.

Die anderen Kollegen sammeln sich am Bus und steigen nach und nach ein. Als alle drin sind erlischt das Blaulicht und der Motor springt an.

Am Ufer gehe ich ein Stück Flussabwärts und halte weiter Ausschau nach dem fünften Sack. Weil ich ihn nicht finde, gehe ich zurück und hocke mich neben die vier anderen. Hinter mir rauscht der Bus vorbei, um auf Posten zu fahren. Ich höre, wie sie gegen die Scheiben klopfen. Ich drehe mich nicht um.

Es hätte eigentlich nicht viel gebraucht heute Nacht. Nur ein bisschen heiße Luft. Es war dunkel. Nur der Mond, noch nicht ganz voll, schien, und wie immer ein bisschen Licht von unserer Seite, wegen Berlin.

Der Fluss sah aus, als wehte auf ihm eine Schicht aus faltigem Papier. Eine Weile lang hatte ich den Suchscheinwerfer ausgeschaltet, damit die Strahler sich abkühlen konnten. Seit vier Monaten gab es keinen Zwischenfall mehr. Da müssen wir auch mal das Material schonen, hatte der Chef gesagt, es wichtig sei, Geld zu sparen.

Ich kurbelte das Fenster runter. Die Wärme, die der Strahler abgegeben hatte, verschwand sofort und Kälte wurde spürbar. Aber Kälte macht mir nichts aus.

Ich ließ den Joystick los, mit dem sich der Scheinwerfer auf dem Dach bewegen ließ, griff mit beiden Händen nach dem Fernglas. Auf der anderen Seite hatte ich ein Knacksen gehört, als würden Äste zertreten. Und hatte nicht auch jemand gehustet?

Hinter mir hörte ich die Anderen. Und bevor ich mit dem Fernglas hinübersah, blickte ich mich erst noch kurz um, über die Schulter, sah auf den Sitzen meine Kollegen hinter dem Gitter, das Führerhaus und Mannschaftsbereich trennt. Sven hatte einen Fensterplatz und seinen Hund neben sich auf dem Sitz. Ich sah, wie Svens Hand auf dem Kopf des Schäferhunds lag. Ich hörte den Hund mit dem Schwanz auf das Polster schlagen, seine Augen glühten lila. „Spoko, spoko“ (*dt.: Still, still*), verstand ich Sven. Komischerweise sprach er recht laut.

Ich zog meine Jacke aus und hing sie vor das Gitter. Dann setzte ich das Fernglas an. Ich wollte nicht, dass die Anderen irgendwas bemerken, falls da jemand war. Ich hielt

das Fernglas ausgerichtet auf die Stelle, von wo die Geräusche kamen, entdeckte erst nichts, bewegte dann das Sichtfeld Richtung Ufer und sah fünf Gestalten, gleich vor dem Schilffeld in einem Knäuel hocken, dicht beieinander, Schulter an Schulter. Jeder hielt sich einen der großen Plastiksäcke vors Gesicht und die Säcke waren ein wenig aufgedunsen. Sie standen bei dem Schild, auf dem der Name des Flusses stand.

Ich beobachtete das sanfte Anschwellen der Säcke, das die Fünf mucksmäuschenstill zu Stande brachten. „Kommt rüber“, flüsterte ich, „kommt einfach rüber, verdammt“, und hatte einmal kurz zur Brücke gesehen. Die Fünf wussten nicht, dass auch die Brückenposten jetzt hinter mir saßen, um Pause zu machen; dass seit vier Monaten nichts mehr vorgefallen war und die meisten meiner Kollegen sowieso dachten, nichts würde mehr passieren seit der Schengensache.

Aus dem Mannschaftsbereich schlug jemand gegen das Gitter. Einer meiner Kollegen fragte, ob alles in Ordnung sei. „Ja“, sagte ich, das Fernglas vor der Brust.

Am anderen Ufer sah ich die Fünf, jetzt nicht mehr in einem Knäuel, sondern in einer Linie, hintereinander. Der erste stand bis zum Hals im Fluss, hatte die Arme über den aufgeblasenen Sack gelegt. Die weiter hinten standen nur mit den Füßen im Wasser. Ich konnte sehen, dass sie sich alle an einer Art Seil festhielten. Ich meinte ihren Atem zu hören und stellte mir vor, wie sie an ihren Säcken, wie an Luftballons hängend einfach rüberschweben würden. Der Wind kam von Osten. Sie wären geradewegs auf Berlin zugeflogen.

Im Fluss muss die Wassertemperatur unter Null sein, dachte ich, dann hörte ich kurze Schreie und sah mit einem Mal nur noch die Säcke mit der Strömung treiben. Jemand öffnete von draußen die Fahrtür, griff nach dem Joystick in meiner Hand und haute auf den Knopf. Das Licht ging an und ich sah einen der Säcke durch den Spot auf dem Fluss schwimmen. Ich sagte meinen Kollegen, als sie fragten, was das war, dass da nichts war. Nur ein paar Enten und vermutlich eine Ladung Müll, Papier oder sowas, sonst nichts.

Ich sah auf die Digitalanzeige im Armaturenbrett: 3:14. Meine Kollegen standen draußen und rieben sich die Hände. Sie redeten schon wieder über das Wetter, wie frostig es sei. Nur Svens Hund bellte noch irgendwo am Ufer.

Bis zum Morgen blieb ich sitzen hinter dem Steuer und hoffte, sie irgendwo zu sehen. Kurz vor Dienstschluss nahm ich meine Lederjacke vom Gitter und sagte, dass ich bleibe, um zu angeln, jemand anders solle den Bus zurück zur Brücke fahren.

Ich ziehe meine Stiefel aus und kreppele mir die Hose bis zu den Knien hoch. Dann stelle ich mich ins Flachwasser. Es ist eiskalt und die Strömung ist spürbar an meinen Waden und unter meinen bloßen Füßen der Schlick. Ich trete auf der Stelle, versinke dabei in der weichen Erde und überlege zu kündigen.

Etwas treibt gegen meine Füße. Ich greife hinunter und brauche eine Weile bis ich den Gegenstand packen kann, weil ich immer wieder abrutsche. Dann ziehe ich einen schwarzen Plastiksack aus dem Wasser. Ich schüttele ihn aus und lasse ihn an meinem langen Arm aushängen wie ein nasses Wäschestück. Im Wind weht die Plastikplane leicht und knistert. An den Rändern ist sie stark ausgefranst und eingerissen, mehr als die anderen vier. Ohne groß nachzudenken, schaue ich auf die andere Uferseite und meine weiter hinten am Waldrand jemanden lautlos zwischen den Baumstämmen verschwinden zu sehen, als ich hinter mir Schritte näher kommen höre. Ich drehe mich um. Sven. Er hat seine Angelsachen dabei. Seinen Hund hält er an der Leine, er ruft ihm zu: „Janusz, siad!“ (dt.: Sitz, Janosch) Schnell sinkt der Hund in die Steine, als gäbe es dort eine Grube, extra für ihn. Sven sieht mich zuerst ernst an. Dann lacht er laut und hockt sich neben seinen Hund. Er legt die Hand auf seinen Kopf: „Zobacz, nasz kolega chce chyba na drugą stronę“. (dt.: Schau mal, unser Kollege will auf die andere Seite) Ich meine, den Hund leise knurren zu hören und beobachte ihn dann, wie er seine Schnauze auf den Kieseln ablegt und mit seiner roten Zunge friedlich über eine Alge zwischen den Steinen leckt. Als Sven sich nach den Tüten auf dem Boden und der in meiner Hand erkundigt, frage ich ihn: „Hast du sie gesehen?“ Er wendet sich ab, fängt wieder an seinen Hund zu kraulen und schüttelt den Kopf.

Ich sehe auf den Fluss, weiter aufwärts rudert ein Graureiher mit ungemein langsamem Flügelschlag entlang der anderen Uferseite und landet kurz vor einem der Brückenpfosten auf der schmalen Sandbank in der Strömung. Ich bleibe noch eine Weile im Flachwasser stehen. Ich falte den Plastiksack zusammen und stecke ihn in meine große Brusttasche. Der Hund fängt an zu bellen. „Spoko“, ruft Sven, „spoko“. Ich gehe aus dem Wasser. Steinchen bleiben nach jedem Schritt unter meinen bloßen Füßen kleben.

Ich sage Sven, dass ich mein Angelzeug aus dem Wagen holen werde. Auf dem Weg raschelt etwas neben mir im Gebüsch. Aus dem Dickicht fliegen ein paar Tauben auf und ich beschließe, zu kündigen.